

**Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann**

Sonntag Invocavit, 21. Februar 2021, 18 Uhr – Fastenpredigtreihe: Sinn. Fragen – Wie weiter?

Nach der Sintflut - Predigt über 1. Mose 8,8–22 + 9,1.6

„<sup>8</sup> Noah ließ eine Taube ausfliegen, um zu erfahren, ob die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. <sup>9</sup> Da aber die Taube nichts fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu ihm in die Arche; denn noch war Wasser auf dem ganzen Erdboden. Da tat er die Hand heraus und nahm sie zu sich in die Arche.

<sup>10</sup> Da harrte er noch weitere sieben Tage und ließ abermals die Taube fliegen aus der Arche. <sup>11</sup> Sie kam zu ihm um die Abendzeit, und siehe, sie hatte ein frisches Ölblatt in ihrem Schnabel. Da merkte Noah, dass die Wasser sich verlaufen hatten auf Erden. <sup>12</sup> Aber er harrte noch weitere sieben Tage und ließ die Taube ausfliegen; sie kam nicht wieder zu ihm. <sup>13</sup> Im sechshundertundersten Jahr Noahs am ersten Tage des ersten Monats waren die Wasser vertrocknet auf Erden. Da tat Noah das Dach von der Arche und sah, dass der Erdboden trocken war. <sup>14</sup> Und am siebenundzwanzigsten Tage des zweiten Monats war die Erde ganz trocken. <sup>15</sup> Da redete Gott mit Noah und sprach: <sup>16</sup> Geh aus der Arche, du und deine Frau, deine Söhne und die Frauen deiner Söhne mit dir. <sup>17</sup> Alles Getier, das bei dir ist, von allem Fleisch, an Vögeln, an Vieh und allem Gewürm, das auf Erden kriecht, das lass mit dir herausgehen, dass sie sich regen auf Erden und fruchtbar seien und sich mehren auf Erden.

<sup>18</sup> So ging Noah heraus mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne, <sup>19</sup> dazu alles wilde Getier, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht; das ging aus der Arche, ein jedes mit seinesgleichen. <sup>20</sup> Noah aber baute dem HERRN einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar. <sup>21</sup> Und der HERR roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. <sup>22</sup> Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

„<sup>1</sup> Und Gott segnete Noah und seine Söhne und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde. ... <sup>6</sup> Aber wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll um des Menschen willen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.“

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

Wasser umgurgeln die Arche. Außer ihr ist nichts geblieben, an dem das Auge sich festmachen könnte. Kein Baum, kein Hügel. Selbst die Spitzen der höchsten Berge - bedeckt von grauer Unendlichkeit. 150 Tage und Nächte lang, so wird es im ersten Buch Mose erzählt, 150 Tage und Nächte lang ergoss sich aus den Himmeln der Regen, auch aus den Tiefen der Erde sprudelte das Wasser hervor. Verschluckt wurde alles, was einmal das Leben war. Häuser, die Schutz boten, Felder, wo das Getreide wuchs. Wiesen, wo die Kinder spielten. Ihr Lachen war verschwunden, der Gesang der Hirten verstummt. Kein Vogellaut kündigt mehr den neuen Tag an. Nur noch das Gurgeln des Wassers, das an den Wänden der Arche leckt. Nur noch dies eine Schiff, das auf den Wellen schaukelt. Es trägt Noahs Familie, trägt die Tiere, trägt den Rest der Hoffnung.

Die Überlebenden hocken aufeinander. Eine Menschen- und Tier-Familie. Dicht an dicht. Eng muss es gewesen sein in der Arche. Eine Enge, die an den Nerven zerrt. Wohin der Blick sich auch wendet: dort ist schon jemand oder etwas. Aus jeder Ecke schaut es mich an. Da trampelt es unruhig. Da nörgelt es, keift es, knurrt es. Ruhe! Brüllt es hier und da. Kann man denn hier nicht einmal seine Ruhe haben! Ich muss mich konzentrieren! Draußen die dröhnende Stille, drinnen gereizte Stimmen. Alle wollen raus. Wollen endlich wieder leben. Gibt es das noch: das alte Leben? Warten. Langeweile. Was tun in der Arche? Angst macht sich breit: war es das? Nur noch der Blick zurück scheint möglich. Die Vergangenheit wird größer und größer. Weißt du noch? Alles schien so selbstverständlich. So schön! Das Essen mit Freunden, gemeinsamer Klang der vielen Stimmen. Die tägliche Arbeit, man stöhnte manches mal darüber. Aber im Rückblick – ich sag dir: besser als diese Leere...

Irgendwann dann setzt die Arche auf. Die Wasser scheinen zu sinken. Jetzt geht es voran. Man starrt auf den Wasserstand wie auf Infektionskurven. Wird es weniger? Geht es runter?

Ich lese aus dem 1. Buch Mose:

„<sup>8</sup> Noah ließ er eine Taube ausfliegen, um zu erfahren, ob die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. <sup>9</sup> Da aber die Taube nichts fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu ihm in die Arche; denn noch war Wasser auf dem ganzen Erdboden. Da tat er die Hand heraus und nahm sie zu sich in die Arche.“

Die Taube, ausgeschickt auf der Suche nach Land, kehrt zurück. Sie fand nichts, wo sie ihren Fuß hätte hinsetzen können. Ein vergeblicher Versuch. Vergebliche Liebesmüh. Wir kennen das. Unsere Versuche Land zu gewinnen, schlagen fehlen. Statt festen Boden unter den Füßen, kommt die dritte Welle. Mutanten, Varianten, kein Land in Sicht.

Ich weiß noch, wie wir damals hofften, wenn das Jahres- Thema beginnt, die Fastenpredigtreihe startet, wird es schon viel besser sein. Die Impfungen sind da, der Frühling kommt. Wir werden zurückblicken auf das Jahr und Bilanz ziehen. Werden die Wunden lecken und uns fragen, was die Abwesenheitspflicht mit uns gemacht hat. Und wir werden Pläne haben, für Ostern, für eine Reise, fröhliche Wiedersehen mit den so lange Vermissten. Manche Taube haben wir ausgeschickt. Hoffnungstauen. Aber immer kam sie mit leerem Schnabel zurück. Es dauert und dauert.

Vor fast einhundert Jahren, im November 1921 schreibt Franz Kafka in sein Tagebuch: „Ein endlos trüber Sonntagnachmittag, ganze Jahre aufzehrend“, halte ihn gefangen. Und er fügt einen inneren Monolog an: „Du bist aufgehoben für einen Montag! „Wohl gesprochen, aber der Sonntag endet nie.“ Das trifft unsere Stimmung, hundert Jahre später, Auch wir sind seit nunmehr einem Jahr gefangen im endlos trüben Sonntagnachmittag der kontaktreduzierten Welt. Und all die Pläne, die wir hatten, die Aufbrüche, die wir schon vor uns sahen, das Leben, das wir beginnen wollten, sind aufgehoben für einen Montag, der scheinbar niemals kommt.

Niemals?

„<sup>10</sup> Da harrete er noch weitere sieben Tage und ließ abermals die Taube fliegen aus der Arche. <sup>11</sup> Sie kam zu ihm um die Abendzeit, und siehe, sie hatte ein frisches Ölblatt in ihrem Schnabel. Da merkte Noah, dass die Wasser sich verlaufen hatten auf Erden. <sup>12</sup> Aber er harrete noch weitere sieben Tage und ließ die Taube ausfliegen; sie kam nicht wieder zu ihm. <sup>13</sup> Im sechshundertundersten Jahr Noahs am ersten Tage des ersten Monats waren die Wasser vertrocknet auf Erden. Da tat Noah das Dach von der Arche und sah, dass der Erdboden trocken war. <sup>14</sup> Und am siebenundzwanzigsten Tage des zweiten Monats war die Erde ganz trocken. <sup>15</sup> Da redete Gott mit Noah und sprach: <sup>16</sup> Geh aus der Arche, du und deine Frau, deine Söhne und die Frauen deiner Söhne mit dir. <sup>17</sup> Alles Getier, das bei dir ist, von allem Fleisch, an Vögeln,

an Vieh und allem Gewürm, das auf Erden kriecht, das lass mit dir herausgehen, dass sie sich regen auf Erden und fruchtbar seien und sich mehren auf Erden.

<sup>18</sup> So ging Noah heraus mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne, <sup>19</sup> dazu alles wilde Getier, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht; das ging aus der Arche, ein jedes mit seinesgleichen. <sup>20</sup> Noah aber baute dem HERRN einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar. <sup>21</sup> Und der HERR roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. <sup>22</sup> Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

<sup>1</sup> Und Gott segnete Noah und seine Söhne und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde. ... <sup>6</sup> Aber wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll um des Menschen willen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.“

Die Überlebenden nehmen das Land wieder ein. Nach all der Zeit der Isolation, des Eingesperrtseins, der Enge, der Todesangst nun der Schritt in einen weiten Raum. War es ein großes Glücksgefühl, das sie befiel? Ein Jubel, ein Fest? Wie wird das sein, wenn wir den Schritt raus wieder tun können? Wenn die Kontaktsperren aufgehoben sind und die Warenhäuser endlich wieder öffnen? Werden wir mit gefüllten Einkaufstaschen, maskenbefreit auf den Straßen tanzen, in den nächsten Flieger steigen, die nächste Kreuzfahrt buchen? So schnell wie möglich zurück in das alte Leben. Nur schnell vergessen, lass die anderen um ihre Toten trauern. Normalität heißt das Zauberwort. Grenzenlose Normalität.

Die Geschichte hat ein anderes Ende. Statt Jubel, Trubel, Heiterkeit, baut Noah zuerst einen Altar und bringt Gott ein Opfer dar. Von den wenigen überlebenden Tieren ein Opfer für Gott. Und auch wenn sich alles in mir sträubt, dass nun sofort wieder Tiere dran glauben muss, ohne ich den Sinn. Wir danken dir, sagt es. Wir verdanken uns. Sagt es. Noah betet. Eine Einsicht für den Moment. Mehr nicht. Wir bleiben die Nachkommen Kains.

Und auch der weitere Ton der Geschichte bleibt ambivalent. Da ist das Versprechen Gottes, die Erde nicht mehr zu verfluchen und zu zerstören. Aber da ist auch die düstere Einsicht um das Wesen des Menschen. „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Beides steht nebeneinander.

Das böse Herz. Wir wehren uns gegen einen solchen Satz. Wir sind nicht böse. Jedenfalls die meisten von uns nicht. Wir versuchen doch, gut zu sein, freundlich, hilfsbereit.

Aber darum geht dabei nicht. Es geht um die Eigenschaft, sich diese Welt grenzenlos anzueignen. Sie zur Verfügungsmasse zu machen für die eigenen Wünsche nach Größe und Bedeutung. Sein zu wollen wie Gott. Das ist das Böse des menschlichen Herzens. Seine Unersättlichkeit. Das ist die Normalität.

Und das gilt nicht nur für den Umgang mit der Welt, das gilt auch für den Umgang mit anderen wie mit sich selbst. Wer immerzu alles aus sich herausholen will, wer die eigenen Grenzen stets erweitern will, getrieben nach einem mehr und schneller und effektiver, der benutzt sich auch selbst als Material für seinen unersättlichen Hunger nach Leben und Genuss und dem Wunsch nach Unsterblichkeit. Und auch der andere Mensch, der mir begegnet, wird Teil dieser Optimierungsmaschine. Was nützt er mir? Wie bringt er mich weiter? Was kann ich bei ihm holen, um mich größer zu machen, um mich hervorzuheben, um mich selbst intensiver zu erleben, um meine Lebensgier zu stillen? Das ist die große Verführung. So sprach der Teufel in der Wüste zu Jesus. Er zeigte ihm all Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sagte: das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.

Urgeschichte – das ist die harte Einsicht, dass der Mensch, dass wir es sind, die die Erde in Gefahr bringen und mit der Erde zugleich uns selbst.

Wollen wir zurück zur Normalität? Oder gibt es einen neuen Weg? Einen Weg, der Grenzen markiert und achtet. Am Ende der Geschichte wird eine Grenze aufgezeigt. „<sup>6</sup> Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll um des Menschen willen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.“ Ein Tabu wird gesetzt. Eine heilige Grenze, die nicht überschritten werden darf, um den Preis des Lebens. Wir überschreiten sie und wir zahlen den Preis dafür.

Sinn.Fragen. - Wie weiter? Das fragen wir und haben keine fertigen Antworten. Noch warten wir auf die Taube, die ein Ölblatt zurückbringt. Bringen wir die Geduld auf, zu warten? Und welche Schritte setzen wir dann ins neue Land? Es ist ein Suchprozess. Vorsichtiges Tasten nach der Flut. Welche Richtung werden wir einschlagen? Welche Bilder werden uns leiten?

Werden wir wieder der Versuchung erliegen, alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zu erringen? Werden wir wie Noah einen Altar bauen und Gott danken? Uns erinnern, dass wir Gottes Ebenbild sind, und dies nicht als Selbstermächtigung zu verstehen?

Ein weiteres Bild schiebt sich in den Blick: der Christus, der der Versuchung widersteht, Macht und Größe zu erlangen. Der einen anderen Weg ging als den der Unverletzlichkeit. Der für andere um Schonung bat, aber sich selbst nicht schonte. Sondern hingab an diese Welt, damit wir das Leben haben.

Und der versprochen hat, da zu sein, wo immer gelitten wird, gestolpert wird, der Weg nicht erkennbar ist. Da zu sein, bei denen, die wie eingepfercht im Dunklen hocken, da zu sein, wo die Hoffnung dünn geworden ist und die Trauer um all die Toten die Kehle zuschnürt. Und dann kann es sein: Türen öffnen sich, das neue Land liegt vor uns. Das kalte Herz geht in Sprüngen, und wir leben und möchten beten und danken. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.